

mächtig gedehnten Zustand anquernehmen. Selbstverständlich denkt mit Ausnahme derjenigen im Volkenthum lebenden Politiker niemand daran, wegen Samoa Krieg anzufangen. Möglichen von der praktischen Unmöglichkeit eines solchen Krieges wäre auch der Preis den Einkauf nicht. Man darf aber überzeugt sein, daß die deutsche Reichsregierung genug diplomatische Mittel zur Verfügung hat, um wenn nöthig, ihren gerechten Wünschen Nachdruck zu verschaffen. Dieser liegt aber sehr wohl vor, anzunehmen, daß die Kabinete von St. James und Washington sich den freundschaftlichen, aber energischen Vorstellungen der deutschen Reichsregierung verschließen werden.

Aus Washington liegt folgende Meldung vor:
London, 10. April. Die Union's Regierung in Washington erhebt ein offizielles Telegramm des Admirals Raug des Antrags; "Maitoo-Lanu wurde 23. März mit amerikanischer Flotte, welche nur 23 einseitig Beside von Fort Rine Kämpfe seit 21. März. Die Beamten des Staatsdepartements bestehn darauf, daß Maitoo's Einsetzung in voller Uebereinstimmung mit dem Berliner Vertrage stattgefunden habe, und daß der amerikanische Konfuz und Admiral Raug berechtigt gewesen seien, mit dem britischen Konfuz und dem britischen Kriegsschiffen zusammen die Einsetzung Maitoo's herbeizuführen, da der Berliner Vertrag ausdrücklich bestimme, daß die Entscheidung des Oberrichters bezüglich der Königsmacht endgiltig sei. Die amerikanische Regierung ist von den englischen und amerikanischen Beamten eben nur als nothwendig ersandt worden."

Der nun britischen Mitglieder der Kommission ernannte Vizekonsulsekretär Elliot gilt als einer der tüchtigsten und fähigsten jüngeren Diplomaten Englands. Auch der amerikanische und der deutsche Kommissar für die Samoa-Konferenz sind nunmehr ernannt. Die Namen sollen alsobald bekannt gegeben werden. Wenn der "New York Herald" behauptet, Admiral Raug und der englische und amerikanische Konfuz hätten innerhalb ihrer Rechtsvollkommenheit gehandelt, so scheint hier Macht- und Rechtsvollkommenheit verwechselt zu werden.

Von London erhält ein gut unterrichtetes Berliner Blatt folgende Drahtmeldungen:

Der australische Zerstörer "Mariposa" aus Sidney ist, Telegramm des Befehlshabers Bureau zufolge, in San Francisco mit der Nachricht eingetroffen, daß der Kapitän des englischen Kreuzers "Taurana", über dessen Entsendung nach den Tongaineln jüngst berichtet wurde, diese Gruppe im Namen der britischen Regierung in Folge des Falls von Samoa besetzt hat, und durch Hülfe der englischen Flotte, für sie in Anspruch genommen habe; somit habe England Deutschland im Stillen Ozean vollends schachtmatt gesetzt. Dingsgültig wird folgende Kunde: Vor vier Monaten sei der deutsche Konsul in Apia auf den Tongaineln eingetroffen, um im Namen deutscher Regierungen von den Eingeborenen Söldnen im Betrage von 100,000 Dollars einzutreiben. Als ihm das nicht gelang, habe er großem, ein deutliches Kriegsgewissel herbeizurufen und gleichsam als Band die Insel Samoa mit dem besten Haken der Gruppe besetzen zu lassen. Der König, der sich darauf stützte, habe sich in England gewandt, und dieses habe sich bereitwillig dazu hergelassen, für die genannte Summe nicht allein die Inselfolge zu anerkennt, sondern auch die Schulden der Landesinhaber an die deutschen Konsule zu übernehmen. Der Kapitän der "Taurana" erwarnte nur die Anzahl des letzten Kriegsgewissel, um diese von dem Konsul erhaltene Summe einzubringen. Die ganz obenstehende Geschichte ist schon deshalb offenbar richtig, weil erst am 24. März auf dem Wege nach den Tongaineln in Apia angelangt ist, die "Mariposa" als gar keine Inhaberin gehabt haben kann, überhaupt Mittheilungen von ihr erst am 10. März in London zu lesen, und in die Nachricht für die Stimmung, welche in Amerika und in England gegen Deutschland systematisch genährt wird. Auch folgende unvollständige Kunde: Der Provinz wird von hiesigen Wäldern abgeholt, um diese nur angezeigten Kommerzien, im Gegentheil als wichtiges Sammelort der Waren zu benutzen, zwischen Deutschen und Amerikanern in Apia wieder gegeben: Den 10. März habe ein Offizier des deutschen Kreuzers "Falk" hier angekommen, um amerikanischen Besatzungen seine Segelungen zu zeigen. Daran habe er die Woffen ihm mit dem Worten: "Sag den Amerikanern, daß Du einem Amerikaner besagtest bist," mit der Hülle ins Gesicht geschlagen, und der Offizier habe seitdem sich nicht wieder ans Land gesetzt. Nur der "Standard" bemerkt, die Nachricht von der Fahrt der "Taurana" Gruppe durch England ist mit der Wahrheit unvereinbar, ein solcher dem Bericht über den Berliner Abkommen von 1886 widerstreitend würde, welches die Tongaineln für neutral erklärt. Allerdings ist es möglich, daß dieses Abkommen in dem noch unvollständigen jüngsten deutschen englischen Vertrage zu abgeändert sei, und der Vertrag der Inseln für England frei sein kann oder ist immer noch im Entstehen, von einem Sachverständigen Deutschlands durch England zu sprechen.

Bei Schluß der Redaktion läuft folgendes Telegramm ein:
Washington, 11. April. Der Präsident hat den ehemaligen Gewandten der Vereinigten Staaten in Wien, Bartlett Tapp, zum Vertreter der Vereinigten Staaten in der Samoa-Kommission ernannt.

Ausland.

Der Dreifüßhändler.

Der "Figaro" veröffentlicht heute Zeugenaussagen des Generals Jurindens über die Kriminalkammer des Kassationshofes vom 15. November 1893. General Jurindens sprach sich über die Zustände aus, durch welche er zu der Ueberzeugung von der Schuld Dreufus gelangt ist. Als er ins Kriegsministerium eintrat, kannte er die Dreufus-Angelegenheit nicht, er schenkte der Ueberzeugung keine Vorurtheile. Die Festhaltung Dreufus' kennzeichnete ihm. Er meinte zuerst, daß die Sache noch nicht genügend geordnet sei, er sich für seinen Kollegen die nötige Zeit, um die Akten zu studieren. Durch die Prüfung derselben gewann er aber die Ueberzeugung, daß Urtheil gegen Dreufus in gerechter Weise erfolgt ist. Der Selbsterkenntnis konnte bei ihm nicht die Entschuldigung des Kriegsgerichts abfinden. General Jurindens sah jedoch die Dokumente des geheimen Doktors auf, welche seiner Ansicht nach bezeugten, daß ein Verräther im Generalstab gewesen sei und daß nur ein Verräther oder Genossenschaft des Generalstabes dem Auslande diese Geheimnisse habe anliefern können. Der Junge erinnerte sich wieder daran, daß Dreufus ganz unermüdet auf der Suche nach Bordenave geschickte wurde, was beweise, daß man nicht an einen gegen Dreufus gerichteten Intrigue glauben könne. Er glaube durchaus nicht an die Legende eines seiner Kameraden verstorbenen Jungs. Weiter erklärte General Jurindens, daß Bordenave für ein materialer Verbrechen nicht genug sei, um die Strafe gegen Dreufus zu rechtfertigen. Das Bordenave gelangte zwischen dem 20. und 25. September an das Kriegsministerium und war von Schriftstücken begleitet, welche von Anfang und Ende August und vom 2. September datirt waren. Die darin erwähnten Mittheilungen konnten nur von einem Verräther des Generalstabes erfolgen, nicht aber von einem oder mehreren Verräthern. Jurindens erzählte jedoch, daß die Prüfung, welche er mit verschiedenen Säcken der Geheimnisse, insofern sie die Schrift Dreufus seigen, angelegt habe, dargelegt habe, daß das Bordenave von Dreufus in ähnlicher Weise geschickte sei. Die Schuld Dreufus' bestünde darin, daß er die Dokumente vollständig aufbewahrt habe, die Aussagen Dreufus'

und Rath de Cam's. Wenn ein neues Kriegsgesetz berufen würde, um über Dreufus auf Grund derselben Beweise und unter denselben Umständen zu urtheilen wie das erste Kriegsgesetz, so würde die Verurteilung Dreufus' überflüssig sein. Der General hat den Kassationshof schicklich, die Revision zurückzuweisen. Wenn er den geringsten Zweifel hegte, würde er die Revision selbst entscheiden verlangen. Die Spoltheile von einem Einverständnis zwischen dem Agenten, welcher das Bordenave überbringt, habe, und einer dritten Person ist ganz außer Acht zu lassen. Seine Ansicht nach habe Bordenave die Fälschung begangen, um Bordenave gegenüber den Ministern Reicharts zu retten. Bezüglich des Schriftstückes, welches im Jahre 1894 dem Kriegsgericht, nicht aber den Verteidigern mitgeteilt wurde, gab General Jurindens an, er habe trotz seiner Nachforschungen im Kriegsministerium gar keine erfahren können. Das Verstecken der Akten im Hotel de la Ville, das Bordenave wollte, habe er, das große Interesse daran, die Verräther, Fälscher und alle diejenigen aus ihren Reihen zu entfernen, deren Verführung für sie demüthigend und widerwärtig sei.

General G. A. Nolte erklärte, er habe das Vorsteuere des Kriegs auf Bitte der Mitglieder des ersten Kriegsgerichts und anderer Kollegen übernommen. Aber obwohl sich die Regierung für die Revision entschieden und trotz der Ansichten des Justizministeriums und der vorbereiteten Revisionskommission habe er erlaubt, die Dreufusfälle zu prüfen zu lassen. Durch Prüfung der Aktenstücke und durch die Prüfung der Aktenstücke, über den Prozess von 1894 durchaus unterrichtet sein, sei er zu der Ueberzeugung von der Schuld des Dreufus gelangt.

Dem "Gaulois" zufolge besaß die Kriegsminister, nachdem Major Hartmann in seine Aussagen als Sachverständiger vor dem Kassationshof gemacht, den Direktor des Artillerieinstituts General Delene, eine Denkschrift zur Verdeutlichung der Angaben Hartmann's auszuarbeiten. Diese Denkschrift habe er dann dem Kassationshof überreicht.

"Voltaire" stellt in Abrede, daß der Kassationshof eine eingehende Untersuchung anordneten würde. Die Gegenüberstellung des Londoner Matrosen Offiziers, des Meeres, erklärt, daß Herr Bagny im vorigen Herbst bei einem persönlichen Interview in London unangefragt zu ihr lasse, er habe das Bordenave auf Befehl des Obersten Landwehr geschickte. Später habe er ihr gegenüber über wiederholt, daß Dreufus es nicht geschickte habe.

England.

Die Vertreter auf der Friedenskonferenz. Es verstand, zu Vertretern Englands auf der Friedenskonferenz im Gang sein der britische Botschafter in Washington Bouverton und der britische Gesandte in Bonn Comand ernannt worden. Als Vertreter der britischen Marine und des Landwesens würden Vize-Admiral Fisher und General-Major Knolly an der Konferenz Theilnehmen.

Portorico.

Von den Philippinen. Nach einem Telegramm des Generals D'Almeida hat General Comand die Besatzung der Laguna de Bay gelegene Stadt Santa Cruz gelassen früh genommen. Die Amerikaner hatten sechs Vermundete zuzug, auch sei ein beträchtlicher Theil der Philippinen gelassen in die Hände der Amerikaner. General Comand wird den Feind verfolgen.

Telegramme.

Lübeck, 11. April. Bei dem Brande eines Wohnhauses sind durch Herabfallen des Giebels 3 Feuerwehretzte erheblich verletzt.

Reichenberg, 11. April. Von einer größeren Firma bei Schönbach ist der Kassierer Goerlich seit Comandend von hiesigen, eine Raubconterbande hat ergeben, daß ca. 60,000 M. fehlen.

Nachod, 11. April. Die Arbeiter-Aufregungen dauern fort, nach Kronow ist Militär geschickt.

Washington, 11. April. Das Ackerbau-Departement berichtet, daß der Winterertrag 84,9 gegen 77,9 im Vorjahre beträgt.

Aus Nah und Fern.

Kaiserliche Zende. Der Kaiser ließ aus seiner Privatkapelle der evangelischen Kirchengemeinde zu Sanaana für den Bau einer neuen Kirche eine Summe von 20,000 M. und der evangelischen Gemeinde zu Sanaana eine Summe von 20,000 M. Schulbau eine solche von 13,000 M. überreichen.

Wintiger Krawall. Nach einem Telegramm aus Pana (Alinois) kam es in der Hauptstadt des Staates zu einer Schlägerei zwischen weißen und farbigen Minenarbeitern, bei welcher zwei Weiße und drei Negro, sowie ein Negerin getödtet, acht Verwundete darunter zwei weiße Frauen, verundet worden. Man glaubt, daß von den Verwundeten mehrere ihren Verwundungen erliegen werden.

Advokat Labori in Paris ist an einer infektionischen Lungenerkrankung länger erkrankt.

Ueberreichtliche "Levante" ist seit neun Wochen verflochten. Es muß leider mit Sicherheit angenommen werden, daß er auf der Seite von Gefeimende nach Stockholm mit einer Besatzung von 25 Mann untergegangen ist.

Wismar-Friedrich in Lübeck. Eine große Anzahl einflussreicher Bürger tritt in Lübeck zu einem Komitee zusammen, welches die Errichtung eines großartigen Bismarckdenkmals bildet. Der regierende Bürgermeister wird den Ehrenvorsitz von dem Komitee übernehmen.

Der Ausbruch in Bubenitz. Man meinet von getrennt: Bei einzelnen Bauten wurde die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem den Arbeitern, welche zu arbeiten genöthigt waren, behördlicherseits Schutz zugesichert war. Aus diesem Anlasse wurden die Baupläne heute früh mittheilung besetzt. Arbeiter-Parzellen durchgehend das Strafgebieth. Die Baumeister sollten gegenwärtig die Fortwörungen der Wäldchen zu beschleunigen.

Emigrirte Sporkente. In Greenock kam es gestern gelegentlich eines Fußball-Matches zu Ausschreitungen zwischen den Spielenden. Die verlorene Partei griff die gewinnende an. Es entstand ein Tumult, aus welchem ein Mann, welchem am 19. Theilnehmer verlegt wurden. Die Polizei nahm 9 Verhaftungen vor.

Die Berliner Lieberstadt ist in Ruhezustand. Der Empfang war sehr herzlich, auf dem Bahnhof handelte eine Ehrenkompanie von Bayern und Württemberg an. Die Sänger wurden durch den deutschen Generalstab begrüßt.

Neuer Streik in Hamburg. Sehen ist ein allgemeiner Schuttmachergewerkschaften erklärt worden. Die Schuttmacher verlangen schließliche Arbeitszeit und einen Minimal-Wohnlohn von 21 Mark.

Neu-Vertragerinnen in Lemberg. Aus Wien, 10. April, wird dem "L. Z." berichtet: Die Verleger "Gazeta Narodowa" meldet abwärts eine große Defraudation in Lemberg. In der Stadt des Lemberger Wäldchen ist ein Hehlbetrag von 67,000 Gulden entdeckt worden, welchen ein jüngst verstorbenen Sekretär des Instituts "Zentralbank" abgeführt haben sollen.

Vom dänischen Königshof. Heute Vormittag wird der Herzog von Cumberland mit Familie über Barnumende nach Göttingen reisen. Die Prinzessin von Wales reist wieder zu ihren Töchtern im Süden, und die russische Kaiserin-Witwe wird nur so lange nach Barnumende bleiben, bis sie zur russischen Kaiserin nach Petersburg zurückkehrt.

See- und Marine.

Die Verdingungsbestimmungen für Fohrenjunker und Fährjuristen sind verändert worden. Unten 28. März ist an die Generalinspektion des Militärreglements und Bildungswehrens nachstehender Befehl des Kaisers ergangen: Ich habe aus dem Bericht der Generalinspektion von 18. Februar d. J. und den gleichzeitig mir vorgelegten Jahresberichten der drei Militärregimentskommissionen und der Inspektion der Fährjuristen mit Verdingung ergeben, daß die Bestimmungen zum Offizier sowie zum Fährjuristen auf den Kriegsschiffen und im Kadetten Corps zu wesentlichen Ausstellungen seinen Anlaß gegeben haben. Dagegen sind die Bestimmungen bei den übrigen Fährjuristen zum Theil nicht unerheblich hinter den zu stellenden wehrpflichtigen Anforderungen zurückgeblieben. Der Kaiser hat die vorerwähnten Berichte auf die Ursachen dieser Mängel, die auf die recht oder ständige allgemeine Bildung der aus Vorbereitungsanstalten herangezogenen Fährjuristen, insbesondere diejenigen zurückzuführen sind, die ohne die Aeste für die Fährjuristen zu stellen, zu den Bestimmungen zugelassen werden, läßt es Mir gebieten erscheinen, daß die weitgehende Nachsicht, die im Hinblick auf die Zahl der Meiner Armee noch fehlenden Offiziere bis bei den Fährjuristen zum Fährjuristen genalitet hat, die Meiner fernern nicht mehr genalitet werden soll. Ich will dem Vorschlage der Generalinspektion folgen. Meine Zustimmung ertheile ich, daß die Ober-Militärregimentskommissionen auszuweisen ist, den Maßstab an die wissenschaftlichen Anforderungen, wie solche in der Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 11. März 1880 vorgezeichnet sind, wieder voll anzuweisen. Hinsichtlich meines Jäh den Generalinspektions und den drei Militärregimentskommissionen sind auszuweisen, eine Uebersicht über die Grade um Erfolg des Fährjuristen der Meiner für die Firma einzuweisen zu lassen. Die Bestimmungen dieser Meiner Dreier sollen, um den Fährjuristen zu genügen, den hiernach in Zukunft zu stellenden Anforderungen genügen zu können, dem Antrage bei der Generalinspektion entsprechend dem frühestmöglichen Nachhaken als in Kraft treten.

Der General der Infanterie S. D. Hulstoft Ferdinand v. Summer vollendet am 11. April sein 83. Lebensjahr. Am 18. Infanterie-Regiment Offizier geworden, nahm er 1818 als Generaladjutant an mehreren Feldzügen die polnischen Aufstände Theil, an wurde er in die Organisationskommission in der Provinz Preußen zugewählt. Nachdem v. Summer 1855 Major geworden, wurde er als Generaladjutant Offizier zur 11. und 7. Division und später zum Generalmajor ernannt, wurde 1860 Chef des Generalstabes des 1. Armee-Korps und bald darauf zum Generalmajor ernannt. Am 1. März 1861 wurde er in die 25. Inf.-Brigade, wurde 1865 Generalmajor und nach 1866 in der Marine-Brigade vorzutragen Anteil an dem Feldzuge. 1868 wurde er in die 2. Division der 1. Armee im nördlichen Frankreich, an den Schlachten bei Vionville, an der Schlacht bei Sedan und bei Sedan und an der Schlacht bei Sedan, stand nach dem Friedensschlus in Köln, wo er 1873 auch die Befehle des Gouvernements übernahm. Im Januar 1875 wurde v. Summer mit dem Range eines kommandierenden Generals von seiner bisherigen Stellung entbunden, zu dem Pensionen von 18,000 M. im Jahre 1877 auf sein Ansuchen mit Pension zur Disposition gestellt.

Wissenschaft, Kunst und Theater.

Berlin, 10. April. Der Professor der Universität, Professor Friedrich Dehlig, der am Freitag Abend von dem Kaiser einen Vortrag über die Ausgrabungen der Deutschen Osten-Geschichte gehalten hat, hat an die Kaiserliche Bibliothek mit besonderer Berücksichtigung der Historie, Geographie, die Professor Dehlig für die durch den diesjährigen Vatikaner beendigten Vorarbeiten der vorderasiatischen Abteilung des Konstantinischen Museums in Aussicht genommen.

Wien, 10. April. Die Behörde hat die Schließung des "Märchen" aufzuheben mit Ablauf der Spielzeit wegen Lebensgefahr des Publikums bei ausbrechendem Brande verfügt.

Nom, 10. April. "Alpaki" will wissen, Abate Perocelli aus dem geistlichen Stande getreten, um sich ganz der Tonkunst zu widmen.

Paris, 10. April. Der Pariser Dr. Bea, welchem die Kultur des Krebsbakteriums gelungen hat, behält sich vor, die ersten fachmännischen Mittheilungen der biologischen Gesellschaft zu machen.

Halle'sche Nachrichten.

Stadtvorberath-Verammlung. In der gestrigen öffentlichen Sitzung widmete der Vorsteher Herr Geh. Rath-Adj. Prof. Dr. Dittlerberger dem verstorbenen hiesigen verstorbenen Schriftführer der Verammlung Geh. Rath-Adj. Dr. G. Kallmann ein Gedächtniswort, welches von mehreren Mitgliedern der Verammlung in erster Linie die Festhaltung des Vertrages mit dem Fiskus betreffend Feld und Vermietung des Kaiserregiments für ein Feldartillerie-Regiment hervorzuheben, zu dessen Widmung der Magistrat jedoch ermächtigt, teil soll, insofern er durch Abmahnungen mit einer die nötige Sicherheit bietenden Bau-Firma die Genehmigung erteilt hat, daß sich die zu vermiethenden Baustellen in der festgesetzten Bestimmung belegen, und bebauungsfähig dem Fiskus werden überlassen lassen; über den Bau und die Vermietung des Depots und Wohnanlagen muß noch ein besonderer Vertragsentwurf vorgelegt. Von Bedeutung ist dann noch eine Resolution, welche an dem Verträge beschlossen wurde, welcher dem Julius-Ministerium zur Genehmigung betreffend die Übernahme der Grundstücke an der Hofstraße zur Errichtung von Julius-Regimenten einzuweisen war. Nicht hoch die hiesigen Vertreter des Julius-Ministeriums, die Verammlung der hiesigen Stadt, sondern auch der Regierung Geh. Rath-Adj. Rath-Adj. Dr. Dittlerberger, daß die von den Stadtvorberathen beschlossene Bestimmung, monach auf den fraglichen Grundstücken nur Juliusbauten aufgeführt werden sollten, unannehmbar für den Julius-Minister sei, da derselbe in letzterer Beziehung die Veränderung der Bestimmung der hiesigen Stadt unzulässig und unannehmbar findet. Derselbe stellt fest, Grund zum Widerspruch gegen die ersten Verfügungen des Julius-Ministeriums, auf den genannten Grundstücken baldmöglichst mäßige Juliusbauten zu errichten, liegt doch nachher nicht vor, zu dem Julius-Ministerium die Bestimmung über die Bestimmung der Baupläne auf den hiesigen Grundstücken und die geplanten Neubauten an diesen Grundstücken, die Aufhebung derselben im Einverständnis mit dem Herrn Dr. Lemmerz, auf dessen Antrag die J. J. dem Verträge eingeholt worden war; es wurde dafür nur dem ersten Paragraphen des Vertrages die Festlegung gegeben, daß die Veräußerung der fraglichen Grundstücke an den Julius-Ministerium zum Zweck der Errichtung von Juliusbauten erfolgt. Weiter wurde noch die Bestimmung der Stadt gegen Hoffentlichkeit beim Allgemeinen deutschen Verdingungsverein in Stuttgart beschließen. Alle weitere zur Verdingung gelangten Gegenstände waren von minder allgemeiner Bedeutung, so daß sich eine Besprechung derselben hier Stelle erübrigt und will betrefft derselben nur auf den Bericht über die Stadt



Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachſen und die angrenzenden Staaten.

83.

Halle a. S., Montag, den 10. April.

1899.

[Nachdruck verboten.]

Aurora's Prüfungen.

42]

Von E. Lovett-Cameron.

In ſpäteren Tagen blickte Aura oftmals mit wunderlichen und gemiſchten Empfindungen auf dieſe erſte Zeit von Davies Beſuch zurück. Ihr, ebenſo wie Olivia, war es eine Periode des Friedens, eine Stille vor dem Sturme. Und doch war ſie voll unbeſtimmter Befürchtungen und beſtimmender Angſt: Die Zukunft ſchien dunkel und ungewiß für ſie Beide, obgleich äußerlich Alles im gewohnten Geleiſe fortging und kein beſonderes Anzeichen, keine Vorbedeutung auf irgend eine bevorſtehende Veränderung oder Trübfal ſchließen ließ. Dennoch hatte Aura, wenn nicht Davie, entſchieden Tag und Nacht eine merkwürdige ahnungsvolle Empfindung, daß auf irgend eine Art und Weiſe ſie am Vorabend einer Lebenskrife ſtehe. Die Luſt ringsum ſchien mit Elektrizität geladen zu ſein; es war, als ob der Friede und die Ruhe der ſchnell aufeinander folgenden Tage zu groß ſei, um nicht ein Gewitter zu verkünden.

Während dieſer Tage ſah ſie Terenz Wynyard kaum hin und wieder aus der Ferne, mit ihm geſprochen hatte ſie gar nicht. Zwei Mal hatte ſie ihn auf der Straße geſehen, — einmal, als ſie in ihrem Wagen Piccadilly hinunterfuhr und er vorbeiging, ohne ſie zu gewahren, und einmal ritt ſie an ihm im Kotten Row mit einigen Freunden vorbei und er zog nur den Hut, als ſie vorüberſprengte. Ein anderes Mal war ſie gerade im Begriffe, eine Geſellſchaft zu verlaſſen, als er eintrat; es wäre unmöglich geweſen, länger zu bleiben, denn ihr Wagen war ſchon vorgefahren, und ſie konnte ihn nur mit einem Lächeln und einem Neigen des Kopfes begrüßen, während Davie einen Augenblick zurückblieb, um ihm die Hand zu ſchütteln und ein paar Worte mit ihm zu wechſeln.

Wynyard wagte es ſeinerſeits jezt, wo ihr Mann fort war, nicht, ſich ohne eine beſondere Einladung in ihrem Hauſe einzufinden. Er hatte nach jener Mittagsgeſellſchaft ſeine Karte bei ihr abgegeben, und der geſellſchaftliche Brauch geſtattete ihm nicht, ohne weiteres Entgegenkommen ihrerſeits, mehr zu thun. Davie war Wynyard überdies mehr im Wege. Davie hatte durchaus nicht den Wunſch, daß er häufig im Hauſe ſeiner Schweſter verkehren möge. Er hatte vielleicht errathen, daß Wynyard ſie früher ſehr bewundert hatte, und Niemand auf der Welt iſt ſo beſorgt für den guten Ruf einer Frau wie ihr eigener Bruder. Zu ſehen, daß Terenz ſich um ſeine ſchöne Schweſter bemühte, würde ihn außerordentlich geärgert und verdroſſen haben, und Terenz Wynyard war ſich deſſen inſtinktiv bewußt.

Als er Davie einlud, mit ihm bei „White“ zu ſpeiſen, nahm der junge Mann die Einladung allerdings mit Freuden an und amüſirte ſich vortrefflich, da ein Diner in einem Londoner Klub ihm etwas Neues war, aber als er ſeinem Gaſtgeber „Gute Nacht“ wünſchte und ihm herzlich für den angenehmen Abend, den er verlebte, dankte, machte er ſeinerlei

Andeutung, daß er ihn in Curzon Street wiederzuſehen hoffe. Und während all dieſer Zeit bewahrte Terenz Lady Hampstead's Geheimniß tief im Herzen und harrete geduldig auf jenen Tag ſeligen Glückes, den er ſich als Belohnung für all' ſeine Liebespein aufgeſpart.

Eines Tages wurde eine neue Sorge in Aura's Bruſt wachgerufen. Als Davie die mit der erſten Poſt eingegangenen Brieffchaften durchſah, bemerkte er ſo nebenbei:

„Wieder kein Brief von den Kindern! Hat eines von ihnen Dir geſchrieben, Aura?“

Sie blickte erſchreckt auf.

„Seht, wo Du davon ſprichſt, fällt mir ein, daß ich von Beiden nichts gehört, ſeitdem Du hier biſt. Ich wunderte mich ſchon, weshalb ſie uns nicht geſchrieben haben.“

„Sie ſind nachläſſige kleine Schelme. Haſt Du ihnen geſchrieben?“

„Ach ja — faſt täglich. Aber das Wetter iſt ſo schön, daß ſie wohl den ganzen Tag im Freien geweſen ſind. Nebenbei“ fuhr ſie ſinnend fort, als ſpinne ſie einen beſonderen Gedanken weiter, „würde mir Priscilla ſofort ſchreiben, wenn etwas nicht in Ordnung wäre; ich habe das größte Vertrauen zu ihr.“

„Ja — natürlich thäte ſie das; ich vergaß Priscilla,“ beruhigte Davie ſie, „ihnen wird es ſicherlich gut gehen. Ich möchte wiſſen,“ fuhr er fort und verſtumulte dann plötzlich.

„Was möchtest Du wiſſen, Davie?“

„O nichts! Ich dachte nur, wird ſie wohl ohne Dich mit Robert fertig werden?“

Auras Herz begann ſchneller zu ſchlagen.

„Wie kommſt Du darauf, Davie?“ ſagte ſie auf einmal. „Fürchteſt — Du irgend etwas?“

Sie blickte auf, und ihre Augen begegneten ſich. Es lag nichts ſehr Beruhigendes in dem Blicke, den ſie tauſchten, aber nach einer Sekunde lachte Davie.

„Wir ſind ein paar alberne Menſchenkinder, Aura, die allerhand Geſpenſter heraufbeſchwören, nur weil die böſen, kleinen Mädchen zu ſaul geweſen ſind, um zu ſchreiben. Wir wollen uns nicht mit eingebildeten Schreckniſſen das Herz ſchwer machen. Was in aller Welt könnte ihnen in Wregmoor zu ſtoßen?“

„Das weiß ich allerdings auch nicht,“ gab ſie in ruhigerem Tone zu, und noch konnte ſie den ganzen Morgen hindurch die Gedanken nicht wieder los werden.

Da ſie Robert Stranges heftige und rohe Gemüthsart beſſer — weit beſſer als Davie kannte und ehenfalls wußte, daß Luife und Dolly, wie die meiſten anderen kleinen Mädchen auch, oft unartig und unbequem, ja bisweilen ziemlich ungehörſam und ſogar mitunter ein wenig impertinent gegen Leute, die ſie nicht leiden mochten, ſein konnten, ſo legte ſich Aura bekümmerten Herzens die Frage vor, wie es zugehe, daß der Gedanke an Reibungen zwiſchen ihrem Manne und ihren Schweſtern ihr nicht eher gekommen. Sie mußte daran denken, daß Dolly

wie sie selbst sehr aufbrausend war und mit ihr in ihren Zornesausbrüchen nicht zu spaßen sei. Wenn Robert etwas thäte, was Dolly gegen den Strich ging, so war gar nicht abzusehen, was sie etwa sagen oder thun könne!

„Ich möchte fast morgen auf einen Tag nach Wregmoor fahren,“ äußerte sie einmal während ihres Morgen Spazierganges gegen Davie.

„Möchtest Du, daß ich hinreiste?“ fragte Davie.

„O nein, das ginge nicht! Robert möchte ärgerlich darüber werden,“ und sie überlegte, daß ein Zwist zwischen ihrem Gatten und ihrem Bruder eine weit ernstere Sache sein würde.

„Erwähnt Robert die Kinder in seinen Briefen an Dich?“ erkundigte sich Davie.

„Er hat mir nicht geschrieben,“ antwortete Aura mit leiser Stimme unter tiefem Erröthen.

„Gar nicht, Aura?“ forschte Davie und blickte sie aufs Beinlichste überrascht an.

Sie schüttelte schweigend den Kopf und er unterließ es wohlweislich, weiter mit Fragen in sie zu dringen.

Es muß wirklich schlecht zwischen ihr und meinem Schwager stehen. Sie hätte mich lieber die Familienbilder verkaufen lassen sollen, anstatt jenem rohen Menschen ihr ganzes Leben zum Opfer zu bringen, dachte er.

„Robert hat sicherlich sehr viel zu thun,“ hub Aura an, die ein eheliches Pflichtgefühl bewog, ihn zu entschuldigen. „Er wird mir gewiß melden, wann er zurückkommt, ich glaube, er schreibt nie gern Briefe.“

„Du schreibst ihm aber wohl?“ bemerkte Davie trocken.

„Ich habe ihm zwei Mal geschrieben,“ gestand sie fast widerstrebend ein.

„Nun, ich glaube, an Deiner Stelle ginge ich nicht nach Wregmoor, Aura — unter diesen Umständen könnte es ihn verdrießen.“

„Du magst Recht haben,“ antwortete sie, und sie ließen den Gegenstand fallen.

* * *

An demselben Tage spielte sich in Wregmoor ein Trauerspiel ab — ein Trauerspiel, dessen unseliger Held der unglückliche Muggins war. Der arme Muggins war wiederum bei dem Hausherrn in Ungnade gefallen. Hunde entdecken bald mit merkwürdigem Scharfsinn, welche Leute ihre Herren oder Herrinnen nicht leiden mögen und Dollys heftige Abneigung gegen ihren Schwager hatte sich in ihrem vollen Umfange dem treuen Herzen des Bullterriers mitgetheilt. Er pflegte Herrn Stranges Rückkehr in sein Landhaus mit leisem, unheilverkündendem Knurren zu begrüßen, und wenn Strange das mit einem Fluche beantwortete, so zog Muggins sich in den entlegensten Winkel des Zimmers zurück, wo er, geborgen unter einem Stuhle oder einem Sofa, mit seinem Klaffen und Heulen fortfuhr, wobei er in feindseliger Weise die Zähne zeigte.

Vergebens stellten Priscilla und Luise Dolly vor, daß es klüger sein würde, ihren Liebling Herrn Strange nicht vor die Augen kommen zu lassen.

„Schließe ihn in Dein Schlafzimmer ein, so lange Robert zu Hause ist. Das könntest Du wenigstens thun,“ rieth die verständigere Luise, während Priscilla seine gänzliche Verbannung nach den Stallgebäuden, so lange Herr Strange in Wregmoor blieb, befürwortete.

Dolly war halsstarrig — sie wollte davon nichts hören.

„Wenn ich einmal nachgebe, so läßt der häßliche alte Menich nich niemals wieder meinen Hund bei mir haben,“ wandte sie in, „außerdem würde Muggins sich geradezu unglücklich im Stalle fühlen, und wenn wir ihn dort oder in meinem Schlafzimmer einschließen, so würde er so jämmerlich heulen, daß es die Sache nur zehn Mal schlimmer machen würde.“

„Du bist sehr kindisch, Dolly,“ meinte die vorsichtige Schwester, „wenn Du Dich nicht in Acht nimmst, so wird Robert Muggins mit dem Fuße fortstoßen und ihm wieder das Bein brechen.“

„Das würde er nicht wagen!“ rief Dolly mit blizenden Augen. „Ich weiß, daß Aura ihm damals gehörig ihre Meinung gesagt hat, und es ist ein Trost — Robert fürchtet sich vor Aura!“ setzte Dolly altflug hinzu.

„Aura ist aber jetzt nicht hier, um uns in Schutz zu nehmen, und ich rathe Dir sehr dringend, vorsichtig zu sein.“

Aber Dolly beachtete die Warnung nicht.

Robert Strange kam jeden Abend so verstimmt wie möglich von Smockingham heim. Alles ging dort verkehrt, und es war daher wohl nicht zum Verwundern, daß er sich heute in der denkbar schlechtesten Laune befand. Regelmäßig, wenn er nach Hause kam, wies ihm Muggins die Zähne und knurrte ihn an, und dann fluchte und wetterte Robert, worauf der Hund aus seinem Bereiche entwich, so daß es zu keinem wirklichen Feindseligkeitsausbruche kam, obgleich man deutlich wahrnehmen konnte, daß die gegenseitige Fehde fortglimmte und in jedem Augenblick auflobern konnte.

Bisweilen begleitete Herr Gudge ihn, der dann in Wregmoor zu Mittag speiste und übernachtete, und bei diesen Gelegenheiten war Robert Strange entschieden artiger gegen seine kleinen Schwägerinnen, und ihr Zusammensein gestaltete sich freundlicher; Muggins folgte dem Beispiele seiner jungen Herrin und begrüßte ihn nur mit finstern Schweigen.

Eines schönen Tages aber plagte die Bombe. Der längst erwartete Streit in der Fabrik brach aus. Kein einziger Arbeiter fand sich zur Arbeit ein; die großen Gebäude standen leer und die mächtigen Webtühle waren verstummt. Strange und Gudge wurden auf der Straße vom Böbel belästigt und umdrängt, Steine und faule Eier durchschwirrten die Luft, die Hülf der Polizei mußte in Anspruch genommen werden, die Arbeiten wollten nicht Vernunft annehmen, und alle Anzeichen ließen auf einen voraussichtlich langen und erbitterten Kampf schließen.

Vielleicht war es Robert Strange diesmal zu verzeihen, daß er an jenem Tage in äußerst schlechter Laune nach Hause zurückkehrte. Als er sich der Hausthür näherte, wollte es das Unglück, daß Muggins gerade davor lag und sich friedlich auf der obersten Treppenstufe sonnte. Als er seinen Feind kommen sah, erhob er sich, knurrte drohend und machte eine Bewegung, als wolle er den Herrn des Hauses am Betreten seiner eigenen Schwelle hindern. Durch die offene Widersegligkeit des Hundes, die ihm wie eine Fortsetzung der Rebellion, welcher er eben in Stadt entgangen, erschien, zur Wuth gereizt, führte Robert Strange mit seinem schweren Spazierstocke mit aller Macht einen wuchtigen Hieb nach dem ungezogenen Thiere. Dolly war nicht zugegen, und auch Niemand sonst, um Muggins Empörung zu zügeln. Mit wüthendem Gebell fuhr er auf seinen Widersacher los und schlug, was ihm noch an Zähnen geblieben war, tief in den fleischigen Theil von Robert Stranges rechter Wade ein.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Frühjahrsmode.

Von M. Kossja (Vena).

Es ist eine alte Erfahrung, daß gerade die auffälligsten und bizarrsten Moden die langlebigen sind. Zum Theil läßt sich dies wohl dadurch erklären, daß ein stark in die Augen fallender Schnitt einer jeglichen Toilette — auch einer in ihren übrigen Bestandtheilen bereits etwas antiquirt — in höherem Grade den Stempel der jeweiligen Mode ausdrückt, als ein diskreter. Dies bewahrheitet sich wieder einmal bei der Serpentine, der schon im Herbst das Todesurtheil gemeinschaft

wurde, und die man befferungechtet in den Winter und jetzt fogar in das Frühjahr hinüberrettete. Die Rettung aber wäre beffer unterbleiben, denn wenn die Serpentine ſich ſchon ihrer Eigenart nach nur einer Minderheit von ſchlanken Geſtalten kleidſam erweiſt, ſo erſcheint ſie ganz und gar unlieblich, wenn ſie aus billigem Material und mit unzureichender Kunſt gefertigt wird. Denn es gehört eine Ummenge von Stoff dazu, kein Wunder alſo, wenn ſparſame Hausfrauen ihr die hiebdurch verurſachten Mehrkoſten durch Qualitätsverringering wieder abzuſuchen ſuchen.

Am wenigſten Unheil ſtifftet ſie noch in ihrer Anwendung auf den Kleiderrock, aber gerade hier wird ſie neuerdings am häufigſten durch andere Arrangements — bis oben aufſteigende Bolants, keilförmige Reißſeinſäge, geſtickte Devants und Tuniques der verſchiedenſten Art — abgelöſt. Die Damen wollen eben immer etwas Neues haben, und daher ſchneidet man jetzt mit Vorliebe die Straßenhüllen in der berühmten Halb- oder Dreiviertelkreisform. Bereits im Winter ſah man zahlreiche Abendmäntel und Capes, hie und da auch Jacketts mit Wellenanſatz verſehen, zur Zeit jedoch fehlt derſelbe nur verhältnißmäßig wenigen der genannten Garderobenſtücke. Da giebt es enganliegende Tuchpaletots in Sandgelb, Beige, Terracotta, Korinthbraun und Papharenblau mit wellig ausfallendem Schooß, lange, namentlich von älteren Damen gern getragene Promenadenmäntel aus ſchwarzem Kammgarn und Cheviot, deren Velerinnen aus dreifachen, vorn abgerundeten Serpentinchen beſtehen, vor Allem aber breit auseinanderſiehende, ringsum von rund geſchnittene Bolants eingefaſtete Mantillen. Dieſe letzteren ſind vorzüglich für elegante Toilette beſtimmt. Recht graziös machen ſie ſich in ſchwarzem Seidenrepps oder Taſſet, mit hellem Seidenfutter in uni und einer entſprechenden, fein ausgeſtachten Friſur, die unter der ſchwarzen ein wenig vorkommt. In Verbindung damit begrenzen die beiden Vorderländer farbig unterlegte Kaſkaden, die ſich als Halsrüſchen fortſetzen. Neuerſt ſich ſah ein Niſſaer Cape aus, deſſen Grundform ein Klein in flittergeſtickter Spitzenapplikation auf ſüßliſa Unterlage überſäete, indeß einzelne flitterſterne auf den ausgeſtanzten Rüſchen und Friſuren ſchilderten. Zum Futter hatte man ſüßliſa Surah genommen, von dem Halsarrangement jedoch hing eine mächtige Sans-Gêne-Schleife aus ſila Damaffé herab. Junge Mädchen wählen dieſe Mantillencapes bedeutend kürzer, auch lieben ſie ſie mit ſchwarzen Crepronrüſchen und Atlasfräuſchen, oder ſchwarz und bunt geſtreiften Gazebändern garniren zu laſſen. Ein überaus zierlicher Schultertrager dieſer Art aus perlengelicktem Tüll war mit blaßblauem Taſſet unterlegt, zwiſchen den beiden Stoffen hatte man noch eine weiche Kreppform eingehoben. Dieſe drei loſe übereinander hängenden Genebe, deren oberſtes mit einer kurzen ſchwarzen Spitzenfriſur beſetzt war, ergaben einen unendlich reizvollen Changeanteffekt. Zu den unſchönſten Straßenhüllen dieſer Saison gehören zweifellos die bis über die Knie reichenden weiten Tuchpaletots, die beſonders in hellen Tönen — Graublau, Nahnngelb, Silbergrau und Neveda — dem Anzuge das Ausſehen eines Negligées verleihen. Meißt wird hier der Wellenvolant durch vielfache Steppſtick- oder Säumchenreihen abgeſchloſſen, die auch die ziemlich kurzen Revers und den Sturmtrager verzieren. Mit den Serpentinencapes und Jacketts theilen ſich zur Zeit die in Tuchform geſchnittene Kragen in die Gunſt der Damenwelt. Dieſe kleinen Kragen aus Grape de Chine und Kaſchmir mit langen Knüpfſtranen, die genau ſo ausſehen, als ob ſie thatſächlich aus den Tüchern arrangirt wären, ſind beſtimmt, in der Toilettenausſtattung der Konfirmandinnen einen großen Raum einzunehmen. Ihr einziger Schmuck beſteht in der Regel in einer breiten Moiréſchleife. Noch immer begegnet man auch den golfartigen Capes, unter denen die rothgrünſchottländiſchen mit grüner oder rother abgeſteppter Blenderverzierung dominiren, indeſſen werden ſie im Großen und Ganzen mehr zu einfacherer Straßen-toilette getragen. Auch bei dieſen spielt die Franſe eine wichtige Rolle.

Für die einheitlich gehaltenen Frühjahrskoſtümme benützt man vorwiegend Tuch in Neveda- und Moosgrün, Terracotta, Mobe, Perlgrau, Lila, Papierblau und Schwarz, daneben Ramage-gemebe, Cork-screw, Covert-coat, ſowie allerhand längſtreifige Phantafieſtoffe. Die Traversmüſterung ſcheint endgültig erledigt zu ſein. Eine beliebte, aber trotzdem wenig empfehlenswerthe Façon, in der die Promenadenanzüge gearbeitet werden, iſt die mit ringsum gleichlangem Ueberkleid, das vorn mit Brandenbourg aus Paſſementerie, Blendes, Soutache- und Kurbelſtickerei decorirt wird. Dieſer Garnitur einen ſich oftmals die

direkt von dem kleinen herzförmigen Ausſchnitt ausgehenden Capulettes. Geſchmackvoller ſind entſchieden die Anzüge mit ganz aus einem Stück geſchnittener oder ſpizigſpeltiger Tunique. Zur Verzierung der letzteren, wie der Rockbahnen und Tailles dient häufig die diſtinguirte, aber äußerſt ſchwierig auszuführende Blendensstickerei, die als eine Erfindung dieſer Saison zu verzeichnen iſt, wie fernerhin der ebenfalls neue türkiſch gemulterte Spiegelſammlet. Das Elegantſte aber, was es auf dem Gebiet der Promenadetoilette giebt, ſind wohl die Kleider aus dem ſchönen weißen Satintuch, das ſich durch ſeinen Seidenglanz und ſeinen herrlichen weichen Fall auszeichnet. Ein reizendes Koſtüm dieſer Art, das ſich eine Amerikanerin in unſerer Reichshauptſtadt hatte anfertigen laſſen, war mit weißſeidenen Biſenverchnürung in Rococomüſterung, die den glatten Rock und die kurze Schnebentaille überdeckte, decorirt. Seine anmuthige Beſitzerin beabſichtigt es ſowohl zu kleinen Geſellſchaften wie auf der Promenade oder ſtraßen, im erſteren Fall ſoll es durch ſilbergraue Glaces, deren obere Handfläche der letzten Mode gemäß nicht mit Raupen, ſondern mit einem Bündel kurzer zuſammengebundener Pfeile beſtückt iſt, wie einen kleinen grauen Straußenfederfächer, im letzteren dagegen durch weiße dänische Handſchuhe und einen ganz aus Weichen tomaintirten Canolierhut vervollſtändigt werden. Eine andere weiße Straßenrobe, die auch für minder beſitzerte Geſtaltliche erſchwingbar iſt, ſetzte ſich aus einem plüſſirten Strohrock und einem dito Prinzéſ-Ueberkleid mit gelb inkrustirten Applikationsbordüren aus weißem Wollenatlas zuſammen. Die langen gelben Moiré-revers öffneten ſich über einem gekrauſten Chemiſett aus weißem Chenilletüll, der auch die Garnitur für den gelben Seidenbaſtuh hergab. Natürlich laſſen ſich Koſtümme, wie die beſchriebenen, auch aus dunklen Uniſtoffen fertigen. Eine der modernen Boas aus Spitzen, Federn und Tüll hilft ihnen, wofern ſie feſtlicheren Zwecken, wie zum Beiſpiel Fünf-Uhr-Thees, dienen ſollen, ein vornehmeres Cachet verleihen.

Unter dieſen Boas finden ſich zur Zeit entzückende Sachen. Sie ſind ja allerdings ſehr vergänglich, aber dafür kann man ſie auch — notabene, wenn man ſie ſelbſt arbeitet — für billiges Geld haben. Gerade der Umſtand, daß dieſe ſelbſt wenig geübten Frauenhänden mühelos gelingt, ſichert den langen wolkigen Schlangen weiteste Verbreitung. Handfräuſchen in den wundervollſten Leuchtfarben giebt es überall vorrätzig zu kaufen, wenn man dieſe an ſerpentinförmige Tüllſtreifen näht und die letzteren um ein Band oder Köllchen heftet, ſo iſt das zierliche Pußſtück fertig. Noch duftiger und wohl auch aparter erſcheinen Boas aus Spitzen oder Gaze mit ſchillernden Glasplättchen, Mondſchein- und Regenbogenſittlern, Perlen und Strohpailletten verzert. Uebrigens tragen die Damen dieſe, nur in etwas derberer Ausführung, auch zu Morgentoiletten; beſonders wirken ſie zu loſen Empireroben aus blaßliſa, roſa oder gelber Boile ſehr maleriſch. Durch ihren pikanten und doch poetiſchen Reiz zeichnen ſich die in allen erdenklichen Variationen vorhandenen Blumenboas aus. Einmal ſind ſie aus lauter Bergiſchmeinnicht, Weilchen, Primeln oder Federneſſen zuſammengefügt, ein andermal hält eine große, vollaufgebrochene oder bereits welkende Mohnblütze oder Roſe lange ſpizenbeſetzte Serpentinkaſtaden aus Illuſionſtüll zuſammen, auf denen einzelne Blütenblätter zittern, gleichſam, als wären ſie von der großen Blütze abgefallen.

Selbſtredend muß mit den Boas ſtets der Gut harmoniren. Wer daher nicht genügende Auswahl von beiden hat, der zieht den graziöſen Schlangen die ebenfalls ſehr decorativen langen und breiten Kravatten vor, für die weiße Tüll mit Tambourierſtickerei und ſchwarze mit weißen Blondenaufſagen am häufigſten gewählt wird. Da ich gerade bei dieſem Kleinram der Toilette bin, vermöge deſſen man auch in eine nicht allzu reich aſſortirte Abwechſlung zu bringen vermag, ſo will ich gleich die ärmelloſen ſpaniſchen Halbjackchen erwähnen, die in der Regel aus ganz mit flittern benähtem Tüll oder aus dicken Spachtelſpitzen in gelb, weiß und ſchwarz, mit bunten Seiden- und Metallfäden beſtückt, gefertigt werden. Auch ſie laſſen ſich, über abſchneidende Tailles gezogen, für Promenaden- wie Abendtoilette verwenden.

Im Gegenſatz zu früheren Saisons begegnet man in dieſer nur ausnahmsweiſe Filzhüten. Nur zu den einfachen Jackenkoſtümme, die nach wie vor einen feſten Grundbeſtand der Damengarderobe bilden, mag man ſie nicht miſſen. Da ſie ihre ehemaligen Façons im Weſentlichen beibehalten haben, ſo läßt ſich wenig mehr über ſie ſagen, als daß man verſucht hat, an einzelnen Modellen durch den ſogenannten „Melonen-

Kopf" etwas mehr Abwechslung hervorzubringen. Der die Saison beherrschende Hut für tägliche Promenadetoilette ist der aus Atlas- und Bandstroh, Korbhaar und Bast fabrizierte in allen Modifarben. Seiner meist recht komplizierten oder zum Mindesten prononzierten Formen wegen, unter denen die ringsum gewellten, wie die mit hinten abwärts geneigten Rändern besonders hervortreten, garnirt man sie meist nur mit einem grazios gewundenen Bouquet — Himmelschlüssel, abschattirte rosa und gelbe Rosen, Haselnußzweige und selbstverständlich Weiden sind hierfür am beliebtesten — einem Federtuff oder Chinaband. Für Chasseurs und Matelots genügt sogar ein schmales, um den Kopf gelegtes Sammetband, in das eine Kieffeder schräg gesteckt wird. Einen ausgeprochenen Kontrast zu diesen Hüten bilden breit ausladende Façons, die sich förmlich unter der Last des Auspuges zu beugen scheinen. Am häufigsten ist der Kopf ganz mit Straußenfedern bedeckt, aus denen ein paar absteckende „Mercurflügel“ hervorragen. Von hoher Distinktion war ein Pariser Canotier mit verbreiterten Rändern aus blaßlila Seidenbast, dessen Kopf lila und weißgestreifte Seide, mit Rosen in zarterster Chinamusterung durchwirkt, umwand. Weiderseitig strebten etwas dunkler ombrierte Straußenfedern hervor, zwischen denen ein von einer Similiagräffe gehaltenes gelbes Rosenbouquet fransenartig auf die Krempe herabhing. Ein zweiter Hut, der ebenfalls keine Pariser Herkunft nicht verleugnete, bestand aus durchbrochenem scharfsrota Strohgeflecht, das sich aus karmoisin unterfütterten Rococoshnörkeln zusammensetzte. Der Rand war ganz mit rosa Gagerüschen gefüttert, von denen aus sich eine mattrosa schattirte Narcissenguirlande bis zu der seitlich angefügten karmoisinrothen Sammetstreife schlang. An Capotes, die freilich in diesem Jahr weniger denn je die Promenaden beleben und eigentlich nur von älteren und alten Damen getragen werden, kombinierte sich die Grundform häufig aus Goldbandschlingen und Strohpassementerie. Für Visiten- und Bagentoiletten bevorzugt man die kleinen, mit Alttern, Perlen Egenillefloren und Jetplättchen benägten Tüllfaçons.

Was die Schirme anbetrifft, so haben sie sich merklich verkleinert. Namentlich gilt dies für die Entoucas, für die viel quergestreifte Stoffe verwendet werden. Unter den Luxusschirmen sind die schönsten die mit Spigeninfrustrationen und Traversspuffen geziertern. Als Saisonfarben gelten schwarz-weiß und verschiedene röhliche Töne, wie rubens- und korallenroth. Bemerkenswerth sind auch die gleich ineinander geschobenen Stäben wirkenden Stöcke, in deren Metallbeslag man gern Kleeblatt- und Herzformen zum Eingraviren des Namens einfügt. Sehr kostbare Krücken werden vorwiegend aus bemaltem Porzellan gearbeitet, das eingelegte goldene Aern, zuweilen auch Figuren aus echten Steinen durchziehen.

Allerlei.

Ein Romankapitel. Oft quälen sich Romanschriftsteller und Bühnenmacher mit der Erfindung eines „Stoffes“ und möglichst origineller, verwickelter Situationen ab, und doch bleibt der erfindungsreiche Poet das Leben selbst und sein bester Mitarbeiter der Zufall. Man höre doch nur nachfolgende tragikomische Geschichte, die dem „N. W. Z.“ von informirter Seite mitgetheilt wird und die innerhalb des geographischen und sozialen Rahmens, in dem sie spielt, auf das lebhafteste interessiert. Intereffort und auch amüfirt, wiewohl es sich um ein durch die brutale Hand des Zufalls zertrümmertes Familienglied und eine Affäre handelt, welche die Kriminaljustiz beschäftigt. Die Handlung beginnt in einem Eisenbahncoupee erster Klasse in einem Zuge, der eben durch das nördliche Mähren saust. Die Anfassin dieses Coupées sind eine interessante, halbverschleierte Dame, der man noch immer Spuren großer Schönheit anmerkt, wenn auch die erste Jugend vorüber ist, und ein junger Mann in eleganter Reisetoylette. Er ist dem Anscheine nach ein Vergnügungstreibender, in fröhlichster Laune und stets bereit, der Held eines Reiseabenteuers zu werden. Sollte sich dieser, sein lebhafter Wunsch jetzt erfüllen? Bald ist eine animirte Konversation im Gange, man giebt gegenseitig das Nationale ab. Die Dame ist die Gattin eines reichen Fabrikanten und fährt zum Besuche einer befreundeten Familie, mit der sie in regem Verkehr steht. Der junge Mann? Nun, er ist, wie er betont, von demselben Metier, wie der Gatte der Dame — ein Anknüpfungspunkt mehr — ein Fabrikantensohn nämlich, er reist häufig in Geschäften, zuweilen auch zu seinem Vergnügen, wie gerade diesmal. Man spricht über die Fragen des Tages, über gesellschaftliche Verhältnisse, die Konversation gleitet unmittelbar hinüber auf das persönliche Gebiet, und die Dame verfällt in den Fehler so vieler ihrer Schicksalsgenossinnen und beginnt bei einer Wendung des Gespräches ihrem Reisegefährten anzudeuten, daß sie eine „unverwandene Frau“ sei. Wer kennt nicht dieses Thema mit seinen Irrgängen und Ausläufern? In

dem Klageaüßer, das sie aufstößt, nimmt eine von weiblicher Leidenschaft durchdrungene Kritik allzu großer Sparsamkeit der Männer, aber insbesondere ihres Gatten, einen sehr breiten Raum ein. Der Reisegefährte begegnet diesen Ergüssen mit der chivaleresken Fröhlichkeit eines jungen Mannes, der für alles ein Wigwort findet und die großen Fragen des Lebens nicht tragisch zu nehmen pflegt. Er ist stets hilfsbereit, namentlich Damen gegenüber, deren Thränen er nicht sehen kann. Eine Frau in materieller Bedrängnis — das ist häßlich. . . Er schlägt einen so lebenswürdigen Ton von fast kameradschaftlicher Herzenswärme an, daß man ihm kaum böse sein kann; selbst dann nicht, als er nach so kurzer Bekanntschaft der Dame ein Darlehen offerirt. Er entnimmt seiner Brieftasche eine Hundert-Guldennote, überreicht sie mit gewinnendem Lächeln seinem reizenden Gegenüber und bemerkt hierzu, dies sei momentan der Rest seiner auf der Vergnügungsreise aufgebrauchten Baarthschaft, er werde sich gelegentlich diese Schuld schon einlassen. Uebrigens benötige er für den heutigen Tag und bis zur Rückkehr in sein Heim höchstens noch zehn bis fünfzehn Gulden. Die Dame, zuerst verblüfft, dann fast entrüthet über dieses Anknüpfen, läßt sich schließlich doch von dem hübschen jungen Fremden bestimmen, das Geld zu nehmen und reicht ihm irectseits den obengenannten kleinen Betrag. Bald darauf trennt man sich in bester Laune mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“ Am Orte ihrer Bestimmung angelangt, besorgte die Dame zunächst einen Einkauf, bei welchem Anlasse sie die Hundert-Guldennote wechseln mußte. In einer kleinen Stadt ist man gegen Fremde, die mit verhältnismäßig großen Noten zahlen wollen, mißtrauisch. Der Kaufmann prüft den Hundert-Guldenschein und sein schwarzes Auge entdeckt eine Unregelmäßigkeit. Er sendet rasch hinüber zum benachbarten Wechsel und dieser erklärt kurzweg die Note für falsch. Die Dame wird von diesem Ergebnisse verständigt. Sie ist entsetzt über die Zumuthung, falsches Geld bei sich zu führen, und glaubt, der peinlichen Affäre am besten dadurch ein Ende zu bereiten, daß sie sich mit vollem Namen als Gattin des bekannten und reichen Fabrikanten vorstellt. Damit ist aber die Prooengien der falschen Hundert-Guldennote keineswegs aufgehellt, und die Polizeibehörde hat ein begriffliches Interesse daran, zu erfahren, wie die Fabrikantengattin in den Besitz des falschen Geldes gelangt ist. Sie erklärt, ihr Gatte habe ihr die Note mitgegeben. Die Polizei des Ortes verständigt die Polizei in dem Wohnorte des Fabrikanten, und auf diesem Wege erfährt er, in welcher Situation sich seine Frau befindet. Auf eine präzise Frage erklärt er, er habe seiner Frau eine Note zu fünf Gulden auf die Reise mitzugeben. Nun gestaltet sich die Sachlage erit recht kritisch. Die Fabrikantengattin — telegraphisch von dieser Aussage in Kenntniß gesetzt und um Gegenäußerung erucht — ist nun in der Zwangslage, entweder einen schmerzlichen und ungerechtfertigten Verdacht auf sich zu laden, oder aber offen zu gehen, was sich begeben habe, und wie sie in den Besitz der falschen Note gelangt sei. Nach schwerem Kampfe entschließt sie sich dazu, die Wahrheit zu sagen. Ihr gegenüber ist nun die Aktion der Polizei beendet; sie hat nichts zu thun, als das Signalment jenes Gentleman zu geben, der ihr Reisegefährte war. Sie selbst kehrte zurück in das Haus ihres Mannes. Ihre Thränen vermögen nicht, für ihre Schuldlosigkeit zu zeugen. Der Gatte bleibt unerbittlich; er läßt durch seinen Advokaten die Scheidungsklage einbringen. So endete dieses Reiseabenteuer.

Vom Büchertisch.

Man pflegt zu sagen, nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vermöchten Männer von schlechtem Herkommen zu den höchsten Würden und Aemtern im Staate zu gelangen, daß dergleichen aber auch in Europa geschehen kann, lehrt der jüngste Präsidentenwechsel in Frankreich. Felix Faure, der so jäh dahingerafte Präsident der Republik, diente in seinem bürgerlichen Berufe von der Pike auf als Gerberlehrling, und sein Nachfolger Emile Loubet ist der Sohn eines einfachen Bauernquatsbesizers. Die Porträts beider Staatsmänner, dazu eine Reihe Ansichten von der pomphaften Bestattung Faures finden wir im neuesten Hefte der beliebten Familienzeitschrift „**Meer und Land**“ (Preis pro Heft 60 Pfennig — Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das auch in seinem übrigen Inhalt die hervorragenden Tagesereignisse in Wort und Bild berücksichtigt. Fast zu derselben Zeit, da die bedeutame Personalveränderung in Frankreich vor sich ging, erfolgte der Ministerwechsel in Ungarn, der den Baron Banffy seines dornenreichen Amtes entthob und durch Soloman von Szell ersetzte. Beide Staatsmänner werden in wohlgetroffenen Porträts, gekleidet in die prunkende ungarische Magnatenracht, vorgeführt. Auch sonst ist das Heft reich an Aktualitäten, wovon wir den eben vollendeten Neubau des fürstlichen Residenzschlosses in Sigmaringen, die Ansichten aus dem jüngst eröffneten Wiener Rathshauseller wie von der großartigen Anlage der königlich bayerischen Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weihenstephan und die bessere Darstellung aus der Saison in Kairo hervorheben. Neben diesen die Zeitereignisse veranschaulichenden Bildern finden wir wieder eine Anzahl Kunstblätter, die nach Gemälden bedeutender Meister wiedergegeben, als Winterleistungen der K. Ilographie gelten können. Der erzählende Theil bringt den lebenswürdigen altförmlichen Roman „Die Siebolds von Lyskirchen“ von Ernst Wuellenbach, dazu zwei droiliche Humoresken: „Die Kubhau“ von Johann Ernst Groth und „Wie der Reutnant Subertus von Barnim sich verloben wollte“ von Gustav Dichtau.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedenleben. Druck und Verlag von Otto Lohse, Neue Straße, Leipzig, gertr. 87.